

19 Michel de Certeau Praktiken im Raum

Die Wiederkehr der Praktiken

Die Konzept-Stadt verfällt.¹ Bedeutet das, daß die Krankheit, unter der die Ratio, die sie geschaffen hat, und ihre professionellen Vertreter leiden, auch die städtischen Bevölkerungen befallen hat? Vielleicht verfallen die Städte zugleich mit den Prozeduren, die sie organisiert haben. Aber man muß unseren Analysen mißtrauen. Die Diener des Wissens haben schon immer befürchtet, daß das Universum von Veränderungen bedroht wird, die ihre Ideologien und ihre Stellungen erschüttern. Sie verwandeln das Unglück ihrer Theorien in Unglückstheorien. Wenn sie ihre Irrtümer zu ›Katastrophen‹ machen, wenn sie das Volk in die ›Panik‹ ihrer Diskurse einschließen wollen, müssen sie dann, fragen wir abermals, recht haben?

Anstatt sich an einen Diskurs zu klammern, der sein Privileg aufrechterhält, indem er seinen Inhalt ins Gegenteil verkehrt (also von Katastrophe spricht und nicht mehr von Fortschritt), kann man einen anderen Weg einschlagen: man kann die mikrobenhaften, einzigartigen und vielfältigen Praktiken untersuchen, die ein urbanistisches System regeln oder unterdrücken muß und die seinen Untergang überleben; man kann die Zunahme jener Handlungsweisen verfolgen, die sich – weit davon entfernt, von der panoptischen Verwaltung kontrolliert oder eliminiert zu werden – in einer wuchernden Gesetzwidrigkeit verstärkt und entwickelt haben und dabei in die Netze der Überwachung eingesickert sind, indem sie sich durch nicht lesbare, aber stabile Taktiken derartig miteinander verbunden haben, daß sie zu alltäglichem Ablauf und unauffälliger Kreativität geworden sind, welche bloß von den heute kopflosen

1 [Anm. d. Hg.] Beim Beginn des gewählten Textauszugs handelt es sich um den Theorie-Abschnitt des 7. Kapitels: »Gehen in der Stadt«, das der Kontrollphantasie der Städteplaner (emblematisch ausgedrückt durch den Blick vom Dach des New Yorker »World Trade Center«) die Raumpraxis der *Wandersmänner* (im Orig. deutsch) gegenüberstellt, die den Raum buchstäblich »von unten« erfahren.

Dispositiven und Diskursen der überwachenden Organisation verborgen werden.

Dieser Weg könnte als eine Fortsetzung oder auch als ein Gegenstück zu Foucaults Analyse der Machtstrukturen verstanden werden. Er verlegte den Schwerpunkt der Analyse auf die Dispositive und technischen Prozeduren, die »kleineren Instrumentalitäten«, die ausschließlich durch die Organisation von »Details« dazu in der Lage sind, die menschliche Vielfältigkeit in eine »Disziplinar«-Gesellschaft zu verwandeln und alle Abweichungen in den Bereichen der Lehre, des Gesundheitswesens, der Justiz, der Armee oder der Arbeit zu verwalten, zu differenzieren, zu klassifizieren und zu hierarchisieren.² »Diese oft winzigen Listen der Disziplin«, »kleine, aber unfehlbare« Maschinerien, beziehen ihre Wirksamkeit aus dem Verhältnis zwischen den Prozeduren und dem Raum, den sie neu aufteilen, um ihn zu einem »Operator« zu machen. Aber welche *Umgangsweisen mit dem Raum* [*pratiques de l'espace*] entsprechen diesen einen disziplinären Raum erzeugenden Apparaten, wenn man (mit der) Disziplin spielt? Bei dem gegenwärtigen Widerspruch zwischen dem Modus einer kollektiven Verwaltung und dem individuellen Modus einer Wiederaneignung ist diese Frage gerade dann wichtig, wenn man davon ausgeht, daß die Umgangsweisen mit dem Raum tatsächlich die determinierenden Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens schaffen. Ich möchte einige dieser – vielgestaltigen, resistenten, listigen und hartnäckigen – Vorgehensweisen verfolgen, die der Disziplin entkommen, ohne jedoch ihren Einflußbereich zu verlassen, und die zu einer Theorie der Alltagspraktiken, des Erfahrungsraumes und der *unheimlichen Vertrautheit* mit der Stadt führen müßten. [...]»³

2 Michel Foucault, *Überwachen und Strafen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976.

3 [Anm. d. Hg.] Ausgelassen sind hier das kurze 8. Kapitel »Schiff und Kerker« sowie der Auftakt des 9. Kapitels: »Berichte von Räumen«, dem die folgenden Textpassagen angehören. In diesem Auftakt erläutert Certeau sein sprach- bzw. handlungstheoretisches Konzept des Raums am Beispiel des griechischen Ausdrucks für öffentliche Transportmittel (*metaphorai*) – die Transportmitteln zukommende Funktion der Raumorganisation weist er (unter Freilegung des räumlichen, d. h. »übertragenden« *proprium* des Begriffs »Metapher«) jeglicher Erzählung von der Bewegung im Raum zu.

Zum Beginn unterscheide ich zwischen Raum [*espace*] und Ort [*lieu*], um den Untersuchungsbereich einzugrenzen. Ein *Ort* ist die Ordnung (egal, welcher Art), nach der Elemente in Koexistenzbeziehungen aufgeteilt werden. Damit wird also die Möglichkeit ausgeschlossen, daß sich zwei Dinge an derselben Stelle befinden. Hier gilt das Gesetz des ›Eigenen‹: die einen Elemente werden *neben* den anderen gesehen, jedes befindet sich in einem ›eigenen‹ und abgetrennten Bereich, den es definiert. Ein Ort ist also eine momentane Konstellation von festen Punkten. Er enthält einen Hinweis auf eine mögliche Stabilität.

Ein *Raum* entsteht, wenn man Richtungsvektoren, Geschwindigkeitsgrößen und die Variabilität der Zeit in Verbindung bringt. Der Raum ist ein Geflecht von beweglichen Elementen. Er ist gewissermaßen von der Gesamtheit der Bewegungen erfüllt, die sich in ihm entfalten. Er ist also ein Resultat von Aktivitäten, die ihm eine Richtung geben, ihn verzeitlichen und ihn dahin bringen, als eine mehrdeutige Einheit von Konfliktprogrammen und vertraglichen Übereinkünften zu funktionieren. Im Verhältnis zum Ort wäre der Raum ein Wort, das ausgesprochen wird, das heißt, von der Ambiguität einer Realisierung ergriffen und in einen Ausdruck verwandelt wird, der sich auf viele verschiedene Konventionen bezieht; er wird als Akt einer Präsenz (oder einer Zeit) gesetzt und durch die Transformationen verändert, die sich aus den aufeinanderfolgenden Kontexten ergeben. Im Gegensatz zum Ort gibt es also weder eine Eindeutigkeit noch die Stabilität von etwas ›Eigenem‹.

Insgesamt *ist der Raum ein Ort, mit dem man etwas macht*. So wird zum Beispiel die Straße, die der Urbanismus geometrisch festlegt, durch die Gehenden in einen Raum verwandelt. Ebenso ist die Lektüre ein Raum, der durch den praktischen Umgang mit einem Ort entsteht, den ein Zeichensystem – etwas Geschriebenes – bildet.

Bereits Merleau-Ponty unterschied einen »geometrischen« Raum (eine »homogene und isotrope Räumlichkeit«, die analog zu unserem ›Ort‹ ist) von einer anderen »Räumlichkeit«, die er als einen »anthropologischen Raum« bezeichnete. Diese Unterscheidung ergab sich aus einer anderen Problemstellung, bei der es darum ging, die »geometrische« Eindeutigkeit von der Erfahrung eines »Außen« zu trennen, die in Form des Raumes vorgegeben ist und für die »der

Raum existenziell« und »die Existenz räumlich« ist. Diese Erfahrung ist das Verhältnis zur Welt; im Traum und in der Wahrnehmung (und sozusagen vor ihrer Unterscheidung) drückt sie »dieselbe wesenhafte Struktur unseres Seins als Sein im Verhältnis zu einer Umgebung« aus – ein Sein, das durch ein Begehren gesetzt ist, das untrennbar von einer »Richtung der Existenz« ist und das in den Raum einer Landschaft versetzt worden ist. Aus dieser Sicht »gibt es ebensoviele Räume wie unterschiedliche Raumerfahrungen«. ⁴ Diese Sichtweise wird durch eine ›Phänomenologie‹ des Zur-Welt-Seins bestimmt.

Untersucht man Alltagspraktiken, die diese Erfahrung artikulieren, wird der Gegensatz zwischen ›Ort‹ und ›Raum‹ – etwa in Erzählungen – eher auf zweierlei Bestimmungen zurückführen: einmal durch die Objekte, die letztlich auf das *Dasein* von etwas Totem, auf das Gesetz eines ›Ortes‹ reduziert werden könnten (vom Kieselstein bis zum Leichnam scheint im Abendland ein Ort immer durch einen reglosen Körper begründet zu werden und die Gestalt eines Grabes anzunehmen); und zum anderen durch die *Handlungen*, die – an einem Stein, einem Baum oder einem menschlichen Wesen vorgenommen – die ›Räume‹ durch die Aktionen von historischen *Subjekten* abstecken (die Erzeugung eines Raumes scheint immer durch eine Bewegung bedingt zu sein, die ihn mit einer Geschichte verbindet). Zwischen diesen beiden Bestimmungen gibt es Übergänge, wie zum Beispiel die Tötung (oder Verbannung) von Helden, die Grenzen überschreiten und die, da sie schuldig sind, gegen das Gesetz des Ortes verstoßen zu haben, durch ihr Grab zur Wiederherstellung des Gesetzes beitragen; oder auch, im Gegensatz dazu, das Erwachen von unbewegten Gegenständen (ein Tisch, ein Wald, eine Person aus der Umgebung), die durch das Aufgeben ihrer Stabilität den Ort verändern, an dem sie in der Fremdheit ihres eigenen Raumes geruht haben.

Die Erzählungen führen also eine Arbeit aus, die unaufhörlich Orte in Räume und Räume in Orte verwandelt. Sie organisieren auch das Spiel der wechselnden Beziehungen, die die einen zu den anderen haben. Diese Spiele sind sehr zahlreich. Sie reichen von der Errichtung einer unbeweglichen und quasi mineralogischen Ord-

⁴ Maurice Merleau-Ponty, *Phänomenologie und Wahrnehmung*, unveränderter foto-mechanischer Nachdruck der Erstausgabe 1966, Berlin: de Gruyter 1974, S. 284-346.

nung (nichts bewegt sich hier, außer dem Diskurs selber, der wie beim *travelling* das Panorama durchläuft), bis zur beschleunigten Aufeinanderfolge von Handlungen, die die Räume vervielfältigen (wie im Kriminalroman oder in bestimmten Volksmärchen, aber dieser Rausch der Raumbildung bleibt dennoch durch den Ort des Textes begrenzt). Es wäre möglich, von all diesen Erzählungen eine Typologie zu erstellen, um Orte zu identifizieren und Räume zu aktualisieren. Aber um die Arten und Weisen zu beschreiben, in denen sich all diese verschiedenen Operationen kombinieren, braucht man Kriterien und Untersuchungskategorien – eine Notwendigkeit, die zu den einfachsten Reiseberichten zurückführt.

Wegstrecken und Karten

Die mündlichen Ortsbeschreibungen, die Erzählungen von Wohnräumen und die Berichte über die Straße sind ein erstes und sehr umfangreiches Material. In einer sehr genauen Untersuchung der Beschreibungen von New Yorker Appartements durch ihre Bewohner haben C. Linde und W. Labov zwei Typen ausfindig gemacht, die sie zum einen als »Karte« [*map*] und zum anderen als »Wegstrecke« [*tour*]⁵ bezeichnet haben. Der erste Typus ist folgender Art: »Neben der Küche ist das Mädchenzimmer.« Der zweite: »Du wendest dich nach rechts und kommst ins Wohnzimmer.« In dem New Yorker Material gehörten nur drei Prozent zum Typus der ›Karte‹. Der ganze Rest, also beinahe alles, gehörte zum Typus der ›Wegstrecke‹: »Dann gehst du durch eine kleine Tür«, etc. Diese Beschreibungen bestehen hauptsächlich aus *Handlungs*-Anweisungen und zeigen, »wie man jedes Zimmer findet«. Zum zweiten Typus merken die Autoren an, daß ein Rundgang oder »eine Wegstrecke« ein *speech-act* (ein Äußerungsakt) ist, der »eine minimale Reihe von Pfaden angibt, auf denen man in jedes Zimmer gelangt«; und daß der »Pfad« [*path*] aus einer Reihe von Einheiten besteht, die entweder die Form von »statischen« (»nach rechts«, »vor Ihnen« etc.) oder

⁵ [Anm. d. Hg.] Die vom Übersetzer gewählte Übertragung von *parcours* als »Wegstrecke« rechtfertigt sich insofern, als sie die Unterscheidung zwischen dem gebauten Weg, Pfad etc. und dem von einer Person zurückgelegten Weg erlaubt. Sie ist allerdings insofern missverständlich, als die »Strecke« eine Konnotation der Messbarkeit beinhaltet, die nach Certeau der »Karte« vorbehalten ist.

von »mobilen« (»wenn Sie sich nach links wenden« etc.) Vektoren haben.⁶

Anders gesagt, die Beschreibung schwankt zwischen den Alternativen: entweder *sehen* (das Erkennen einer Ordnung der Orte) oder *gehen* (raumbildende Handlungen). Entweder bietet sie ein *Bild* an (»es gibt« ...) oder sie schreibt *Bewegungen* vor (»du trittst ein, du durchquerst, du wendest dich« ...). Von diesen beiden Möglichkeiten haben die New Yorker Erzähler massiv die zweite bevorzugt.

Ich lasse hiermit die Studie von Linde und Labov beiseite (sie ist hauptsächlich auf Interaktionsregeln und gesellschaftliche Konventionen gerichtet, denen die »natürliche Sprache« gehorcht, also auf ein Problem, auf das wir später zu sprechen kommen⁷) und möchte mit Hilfe dieser New Yorker – und anderer, ähnlicher⁸ – Erzählungen versuchen, die Beziehungen zwischen den Indikatoren der »Wegstrecke« und der »Karte« dort genauer zu bestimmen, wo sie in ein und derselben Beschreibung gemeinsam vorkommen. Worin besteht der Zusammenhang zwischen dem *Tun* und dem *Sehen* in der Alltagssprache, in der das erste so offensichtlich vorherrschend ist? Auf der Grundlage dieser alltäglichen Erzählweisen richtet sich die Frage schließlich auf das Verhältnis zwischen der Wegstrecke (eine diskursive Reihe von Handlungen) und der Karte (eine totalisierende Planierung der Beobachtungen), das heißt zwischen den beiden, den symbolischen und anthropologischen Sprachen des Raumes. Zwei Erfahrungspole. Es hat den Anschein, daß man sich beim Übergang von der »alltäglichen« Kultur zum wissenschaftlichen Diskurs vom einen zum anderen bewegt.

Bei den Beschreibungen von Wohnungen oder Straßen überwie-

gen die Umgangsweisen mit dem Raum (oder »Wegstrecken«). Meist bestimmt diese Form der Beschreibung den ganzen Stil der Erzählung. Wenn die andere Form auftritt, wird sie von der ersten *bedingt* oder *vorausgesetzt*. Beispiele von Wegstrecken, die eine Karte bedingen: »Wenn du dich nach rechts wendest, gibt es ...« oder, in einer ähnliche Formulierung: »Wenn du geradeaus gehst, siehst du ...« In beiden Fällen erlaubt ein Tun ein Sehen. Aber es gibt auch den Fall, wo eine Wegstrecke eine Ortsangabe voraussetzt: »Dort ist eine Tür, du nimmst dann die nächste« – ein Element der Karte ist die Voraussetzung für eine Route. Das narrative Gewebe, in dem die Deskriptoren von Routen überwiegen, wird also von Deskriptoren vom Typus Karte punktuell unterbrochen, deren Aufgabe es ist, entweder auf eine *Wirkung* hinzuweisen, die durch Wegstrecken erreicht wird (»du siehst«), oder auf eine *Gegebenheit*, die als Grenze (»dort ist eine Mauer«), beziehungsweise als Möglichkeit postuliert wird (»dort ist eine Tür«), oder auf eine Verpflichtung (»das ist eine Einbahnstraße«), etc. Die Kette von raumschaffenden Handlungen scheint also mit Bezugspunkten markiert zu sein, die auf das hinweisen, was sie produziert (eine Vorstellung von Orten) oder was sie beinhaltet (eine lokale Ordnung). Somit hat man also die Struktur des Reiseberichtes: die Geschichten von Wanderungen oder von Gebärden werden durch die »Zitierung« von Orten markiert, die sich daraus ergeben oder die sie autorisieren.

Durch diesen Umweg kann man nun die Kombination von »Wegstrecken« und »Karten« in den Alltagserzählungen mit der Art und Weise vergleichen, in der sie sich seit fünf Jahrhunderten in den literarischen und wissenschaftlichen Darstellungen des Raumes verschachtelt und später dann geschieden haben. Insbesondere wenn man die »Karte« in ihrer heutigen geographischen Form nimmt, hat es den Anschein, daß sie sich im Verlaufe der Periode, die durch die Geburt des modernen wissenschaftlichen Diskurses gekennzeichnet ist (15.-17. Jahrhundert), langsam von den Routen abgelöst hat, die die Bedingung ihrer Möglichkeit waren. Die ersten mittelalterlichen Karten enthielten nur geradlinige Verläufe von Wegstrecken (Handlungsanweisungen, die vor allem Pilgerreisen betrafen), unter Erwähnung der zurückzulegenden Etappen (Städte, wo man vorbeigehen, anhalten, verweilen oder beten sollte) und der Entfernungsangabe in Tagen oder Stunden,

6 Charlotte Linde/William Labov, »Spatial Networks as a Site for the Study of Language and Thought«, in: *Language* 51 (1975), S. 924-939. Über das Verhältnis des *Tuns* zum *Raum* vgl. auch die Gruppe 107 (M. Hamad u. a.), *Sémiotique de l'espace*, Paris: DGRST 1973, S. 28 f.

7 [Anm. d. Hg.] Tatsächlich führt Certeau seinen Bezug auf die *Ordinary language philosophy* und auf Wittgensteins Überlegungen zum Sprachspiel vor allem im ersten Kapitel: »Die Umgangssprache: Ein Gemeinplatz« [»Un lieu commun: Le langage ordinaire«] aus.

8 Vgl. u. a. Catherine Bidou/Francis Ho Tham Kouie, *Le vécu des habitants dans leur logement à travers soixante entretiens libres*, Paris: CEREBE 1974; Alain Médam/Jean-François Augoyard, *Situations d'habitat et façons d'habiter*, Paris: École spéciale d'architecture 1976.

d. h. in Gehzeiten.⁹ Jede von ihnen ist ein Memorandum, das Handlungen vorschreibt. Dabei dominiert die zurückzulegende Wegstrecke. Sie umfaßt die Elemente der Karte, etwa so wie die Beschreibung eines zurückzulegenden Weges heute von einer flüchtigen Skizze begleitet wird, die bereits auf dem Papier, durch die Zitierung von Orten, Tanzschritte durch die Stadt vorzeichnet: »zwanzig Schritte geradeaus, dann links abbiegen, dann noch vierzig Schritte...« Die Skizze enthält die Praktiken, die den Raum gliedern, so wie die Pläne von städtischen Routen, diese Künste der Gebärden und Erzählungen der Schritte, die den Japanern als »Adressenhefte«¹⁰ dienen, oder wie die bewundernswerte aztekische Karte (15. Jahrhundert), die den Auszug der Totomihuacas mit einer Linie beschreibt, die keine Nachzeichnung einer »Straße« ist (es gab keine), sondern ein »Wegtagebuch« – eine Linie, die durch Fußabdrücke in regelmäßigen Abständen und durch bildliche Darstellungen der im Verlaufe der Reise vorgekommenen Ereignisse (Pausen, Kämpfe, Fluß- oder Gebirgsüberquerungen etc.) gegliedert wird: keine »geographische Karte«, sondern ein »Geschichtsbuch«.¹¹

Vom 15. bis zum 17. Jahrhundert verselbständigt sich die Karte. Zweifellos hat die Verbreitung von »narrativen« Figuren, mit denen die Karte lange Zeit geschmückt war (Schiffe, Tiere und Personen aller Art), immer noch die Aufgabe, auf kriegerische, bauliche, politische oder geschäftliche Aktivitäten, die die Herstellung eines geographischen Planes möglich machen, während der Reise hinzuweisen.¹² Weit davon entfernt, »Illustrationen« oder bildliche Kommentare zu sein, bezeichnen diese Abbildungen wie die Bruchstücke von Erzählungen auf der Karte die historischen Aktivitäten,

9 Vgl. u. a. George H. T. Kimble, *Geography in the Middle Ages*, London: Methuen 1938.

10 Roland Barthes, *Das Reich der Zeichen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1981, S. 51-55.

11 Diese Karte wurde reproduziert und analysiert von Pierre Janet, *L'évolution de la mémoire et la notion du temps*, Paris: A. Chahine 1928, S. 284-287. Das Original befindet sich in Cuauhtinchan, Puebla, Mexiko.

12 Z. B. Louis Marin, *Utopiques: jeux d'espace*, Paris: Minuit 1973, S. 257-290 [Kap. »Le portrait de la ville dans ses utopiques«] über das Verhältnis von Figuren (ein »Diskurs-Parcours«) und Karte (ein »System-Text«) in drei Stadtdarstellungen aus dem 17. Jahrhundert – das Verhältnis zwischen einem »narrativen« und einem »geometrischen« Element.

aus denen sie hervorgegangen ist. Das auf das Meer gemalte Segelschiff verweist demzufolge auf die See-Expedition, die die Darstellung der Küsten ermöglicht hat. Es ist damit einem Deskriptoren vom Typus »Wegstrecke« gleichzusetzen. Aber die Karte siegt immer mehr über die Abbildungen; sie kolonisiert ihren Raum; sie eliminiert nach und nach die bildlichen Darstellungen derjenigen Praktiken, die sie hervorgebracht haben. Die Karte, die durch die euklidische und später die darstellende Geometrie transformiert und als eine Gesamtformel von abstrakten Orten angefertigt wurde, ist ein »Theater« (so nannte man die Atlanten), in dem ein und dasselbe Projektionssystem dennoch zwei völlig verschiedene Elemente nebeneinanderstellt: die von der Tradition überlieferten Gegebenheiten (die *Geographie* des Ptolemäus zum Beispiel) und diejenigen, die von den Seefahrern stammten (die mittelalterlichen Portulane zum Beispiel). Die Karte bringt also auf derselben Ebene heterogene Orte zusammen, die einmal von einer Tradition *übernommen* und ein andermal durch Beobachtungen *erzeugt* werden. Wesentlich ist dabei die Beseitigung der Routen, die, indem sie das eine voraussetzen und das andere bedingen, tatsächlich den Übergang vom einen zum anderen sichern. Die Karte, dieser Gesamt-Schauplatz, auf dem die ursprünglich disparaten Elemente vereint sind, um ein Bild vom »Stand« des geographischen Wissens zu geben, verbirgt mit ihren Voraussetzungen und Folgen, wie hinter den Kulissen des Theaters, diejenigen Handlungen, deren Ergebnis oder deren künftige Möglichkeit sie ist. Sie allein bleibt übrig. Die Deskriptoren von Wegstrecken sind verschwunden.

Die in den Erzählungen erkennbare Organisation des Raumes der Alltagskultur wird also durch eine Arbeit auf den Kopf gestellt, die ein System von geographischen Orten herausgelöst hat. Der Unterschied zwischen den beiden Beschreibungsformen liegt offensichtlich nicht in dem Vorhandensein oder Fehlen von Praktiken begründet (sie sind überall am Werk), sondern in der Tatsache, daß die Karten, die einen eigenen Ort bilden, an dem die *Produkte* des Wissens *ausgestellt* sind, Schaubilder mit *lesbaren* Resultaten bilden. Die *Erzählungen vom Raum* heben im Gegensatz dazu die Aktivitäten hervor, die es erlauben, den Raum an einem aufgezwungenen und nicht »eigenen« Ort trotzdem zu »verändern«, so wie eine Bewohnerin über die Zimmer ihres Appartements sagt: »Man kann sie

durchkneten [triturieren].¹³ Von den Volksmärchen bis zu den Beschreibungen von Wohnungen werden die Erzählungen durch eine Steigerung des ›Handelns‹ (und somit der Äußerung) belebt; sie erzählen von Wegstrecken an Orten, für die es vom antiken Kosmos bis zur modernen Sozialbauwohnung charakteristisch ist, verschiedene Formen einer aufgezwungenen Ordnung zu sein.

Von einer vorgegebenen Geographie, die sich (wenn man beim Haus bleiben will) von den Zimmern, die so klein sind, daß »man in ihnen nichts machen kann«, bis zu dem legendären, verschwundenen Dachboden, »auf dem man alles Mögliche machen kann«,¹⁴ erstreckt, berichten die Alltagserzählungen trotz allem von dem, was man in ihnen und mit ihnen machen kann. Auf diese Weise wird der Raum gestaltet.

Biobibliographische Angaben

Michel de Certeau

* 17. 5. 1925 (Chambéry) – † 9. 1. 1986 (Paris)

Stammt aus streng katholischer Familie; zunächst Studium der Literatur; ab 1944 Priesterseminar in Paris und Lyon; 1950 Eintritt in den Jesuitenorden und umfassende, vor allem philosophische Zusatzausbildung; 1956 Priesterweihe und Beginn seiner Studien zur Mystik in der Ordensgeschichte; 1960 Promotion an der *Sorbonne* über den Jesuiten Pierre Favre; Gründungsmitglied der französischen Vereinigung von Psychoanalytikern *École freudienne*; ab 1963 Redakteur von jesuitischen Zeitschriften, nach 1968 zunehmende Distanzierung vom Orden; nach verschiedenen Lehraufträgen ab 1978 Lehrtätigkeit in San Diego an der *University of California*; 1984 Forschungstätigkeit als Historiker an der *Ecole des Hautes Études en Sciences Sociales*.

Textnachweis

»Praktiken im Raum«, in: M. d. C., *Kunst des Handelns*, aus dem Französischen von Ronald Voullié, Berlin: Merve 1988, S. 179-238, hier: S. 186-187 und 217-226 [»Pratiques d'espace«, in: *L'invention du quotidien 1. Arts de*

¹³ Zit. in Bidou/Ho Tham Kouie, *Le vécu des habitants*, S. 55.

¹⁴ Ebd., S. 57 und 59.

faire, Paris: Gallimard folio 1990, S. 139-191, zuerst in: *Arts de faire*, Paris: Union générale d'Éditions 1980, S. 175-227].

[Die Übersetzung wurde vom Herausgeber korrigiert.]

Weitere Texte zur Raumtheorie

- 1975: »Produktion des Ortes«, in: M. d. C., *Das Schreiben der Geschichte*, aus dem Französischen von Sylvia M. Schomburg-Scherff, Frankfurt am Main/New York: Campus 1991, S. 29-133 [»Productions du lieu«, in: *L'écriture de l'histoire*, Paris: Gallimard, S. 25-120].
- 1977: »Die See schreiben«, aus dem Französischen von Dirk Naguschewski, in: Robert Stockhammer (Hg.), *Topographien der Moderne: Medien zur Repräsentation und Konstruktion von Räumen*, Paderborn: Fink 2005, S. 127-143 [»Écrire la mer. Introduction«, in: Jules Verne, *Les grands navigateurs du XVIIIe siècle* (1879), Paris: Ramsay, S. I-XIX].
- 1982: »Un lieu pour se perdre«/»Une topique«, in: M. d. C., *La fable mystique. XVI^e-XVII^e siècle*, Paris: Gallimard, S. 45-99 und 101-208.
- 1987: »Les revenants de la ville«, in: *Traverses* 40, S. 74-85.

Sekundärliteratur

- Ahearne, Jeremy: »Turns and Diversions«, in: J. A., *Michel de Certeau. Interpretation and its Other*, Stanford: Stanford University Press 1995, S. 157-189.
- Buchanan, Ian: »Heterophenomenology, or de Certeaus Theory of Space«, in: *Social Semiotics* 6/1 (1996), S. 111-132.
- Dosse, François: »Le quotidien réinventé«, in: F. D., *Michel de Certeau. Le marcheur blessé*, Paris: La Découverte 2002, S. 443-520.
- Wagner, Kirsten: »›Wanderung‹ und ›Karte‹ als epistemologische Begriffe der Aneignung und Repräsentation von Räumen«, in: Hartmut Böhme (Hg.), *Topographien der Literatur. DFG-Symposium 2004*, Stuttgart/Weimar: Metzler 2005, S. 177-206.
- Weidner, Daniel: »Lesen im Land des Anderen. Schriften von Michel de Certeau«, in: *Weimarer Beiträge* 45 (1999), S. 112-120.

Bibliographie (primär und sekundär): <<http://www.certeau.de/biblio.htm>>